<36603860310012

<36603860310012

Bayer. Staatsbibliothek

Die Crisis

des

französischen Reichs

in

Actenstücken dargestellt,

mit nothwendigen Erläuterungen.

Germanien 1814.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Von der wahren Lage der Dinge in Frankreich giebt nichts einen so richtigen Begriff, als die verschiedenen Reden, welche bey Eröffnung des Corps Legislativ von dem Kaiser und an ihn gehalten, und die Berichte, die an den Senat erstattet worden sind.

Ausser dem Kaiser treten hier drey Redner auf. Der erste ist der Graf, Regnaud de Saint-Jean d'Angely, Staats-Minister, Staats-Secretär des Kaiserlichen Hauses u. s. w. vordem ein gewaltiger Jacobiner, seit geraumen Jahren ein Monarchist, und wer weiß, was in Zukunft? Weiber sind seine Haupt-Passion; sich zu erhalten und in die Höhe zu bringen, ist ihm kein Mittel zu schlecht; die Censur-

Einrichtungen danken ihm ihre Form; er war der erste Vertheidiger derselben im Staatsrathe; ward von der Regierung immer zum Organ ihrer neuen Einrichtungen gebraucht, die er ziemlich zu verkleistern verstand, scheint aber nun, wie so viele Andre, den Kopf ein wenig verloren zu haben; denn er redet dießmal höchst mittelmässig und inconsequent.

Der zweyte ist der Graf von Lacepede, einer der Gelehrten, welche Napoleon zu den ersten Stellen des Staats erhoben hat. Was ihn ihm empfohlen haben mag, ist sein Redner-Talent, das ihn indeß dießmal auch verlassen zu haben scheint, wenn sich seine Spuren gleich noch in einigen zierlichen Floskeln erkennen lassen. Im übrigen ist er eine der willenlosen Maschinen seines Herrn, und hat als Staatsmann immer noch von seinem Verdienst als Gelehrter zu borgen, um wenigstens einigermassen an seiner Stelle zu seyn zu scheinen.

Der dritte ist der Graf von Fontanes, Mitglied des Senats, und Großmeister der Universität von Paris, ein Mann von wissenschaftlichem Werth, der, ob er gleich in der Stille zu der Bourbonschen Parthey gehört, in dem Ansehn steht, als ob er die Kunst besitze, dem Kaiser alles zu sagen, was er für

gut finde — eine Kunst, die in dem Verhältniß mit ihm nicht leicht auszuüben war, wie jeder weiß, der mit Fürsten zu thun gehabt hat, die ihren Willen für ein Gesetz und ihr Urtheil für eine Regel halten. Diese Kunst hat er nun freylich mehr gezeigt, als die beyden andern Redner. Aber auch in seinem Bericht erkennt sich das Schwanken zwischen Wahrheit und Lüge, zwischen dem hohen Ton der Vergangenheit und dem Gefühl des Bedürfnisses nach seiner Umstimmung, die Furcht vor dem Despoten und der geheime Haß des Unterthanen gegen denselben, kurz, erkennen sich alle Symptome einer sich auflösenden Regierung, die kaum ein Wunder mehr retten kann.

Gehen wir indeß zur nähern Zergliederung dieser Reden über.

I. Rede des Kaisers an die Gesetzgebende Behörde bey Eröffnung ihrer Sitzungen am 19ten December 1813.

Senatoren, Staatsräthe, Deputirte der Departements bey der gesetzgebenden Behörde.

Glänzende Siege 1.) haben die französischen

1.) diese glänzenden Siege sind wohl die an der Katzbach, bey Culm, bey Jüterbock, bey

Waffen in diesem Feldzug verherrlicht. Beyspiellose Abfälle 2.) machten diese Siege unnütz. Alles hat sich gegen uns gewendet, und ohne die Energie und Einigkeit der Franzosen ist Frankreich selbst in Gefahr.

Leipzig, bey Hanau? — Was ist denn eine Niederlage, wenn das Siege sind? Selbst nicht einmal die Ehre der Behauptung des Schlachtfelds, welcher Napoleon schon so manches hunderttausend Franzosen aufgeopfert hat, selbst diese hohle Ehre blieb ihm in diesen glänzenden Siegen nicht einmal!

2.) Beyspiellose Abfälle waren es nun gerade nicht, weil es zu viele Beyspiele in der Geschichte giebt, daß Völker und Staaten die nächste beste Gelegenheit ergriffen haben, um ihre Unabhängigkeit wieder zu gewinnen. Aber der französische Kaiser hatte so wenig Achtung vor dem Verstande der Fürsten des rheinischen Bundes, und dachte so niedrig und wegwerfend von dem Deutschen Volk überhaupt, daß ihm gar nicht einfiel, sie könnten sich erinnern, daß sie Deutsche sind. Aber vocamus rebelles, vocamus perditos, quos esse compulimus criminosos, sagte schon der alte Salvian, und diese Sprache haben die Unterdrücker von jeher geführt. Sie konnten es gar nicht begreifen, daß die Menschen nicht ihre höchste Glückseligkeit darin finden wollen, ihre Sclaven zu seyn.

Unter diesen wichtigen Umständen war mein erster Gedanke, Sie um mich zu berufen. Mein Herz bedarf des Anblicks und der Liebe meiner Unterthanen. 3.)

3.) Sein Herz bedarf des Anblicks und der Liebe seiner Unterthanen! Dieß ist wirklich etwas Neues, daß er von Menschen geliebt seyn will, die er verachtet und sogar haßt. Daß er so von den Franzosen denkt, ist ganz entschieden, und seinen Haß und seine Verachtung mögen nur folgende beyde Anecdoten beweisen.

Vor einigen Jahren musterte Napoleon die Pariser National-Garde. Er war zu Pferd und hielt eine Rede an sie, deren Perioden er immer durch die entgegengesetzte Aeusserung, womit er seine Umgebungen belustigte, unterbrach. Z. B. er fieng an: Bürger von Paris! (Verdammte Lumpenhunde!) Ich bin mit euch zufrieden! (Ich halt' euch alle für ein elendes Gesindel!) Ihr habt eine eurer würdige militärische Haltung (wie Schneider und Schuhknechte) . . . u. s. w.

Auf dem berühmten Rückzug von Moskau nach Wilna gerieth ein französisches Infanterie-Regiment auf einen überfrornen Sumpf. Das Eis brach ein, und die einzelnen kämpften einige Zeit gegen Eis, Wasser und Schlamm, bis

Nie hat mich das Glück verführt 4.); nie werd' ich mich durch das Unglück beugen lassen.

Mehrmals hab' ich Nationen, wenn sie alles verloren hatten, den Frieden geschenkt. Mit einem Theil meiner Erobe-

sie endlich versanken. Da ritt der Fürst vorbey, der nun des Anblicks und der Liebe seiner Unterthanen bedarf, und wunderte sich, daß diese seine Unterthanen ihr Leben zu retten suchten. Comment, rief er mit seinem gewöhnlichen schneidenden Tone: ces crapauds veulent encore vivre? (Was? diese Kröten wollen noch leben?) — Man weiß, daß das Wort crapaud ein Lieblings-Ausdruck dieses Mannes ist, und daß er die ganze Erde für einen Sumpf, und die Menschheit für ein Krötenvolk hält. Freylich, den Storch unter diesen Kröten stellte er gar zu gern vor!

4.) Nein, nie! — Ausser durch eine zwanzigjährige Laufbahn! Er hatte sich in die Reitze seines Glücks so verloren, daß er ein Wunder seiner Rettung in Dresden erwartete. Da es in dieser Stadt nicht geschehen wollte, dachte er es bey Leipzig möglich zu machen; aber es zeigte sich zu seinem Schaden, daß sich kein Wunder möglich machen läßt.

rungen hab' ich Throne für Könige gestiftet, die mich verlassen haben. 5.)

Ich hatte große Plane für das Wohl und

5.) Welche Großmuth! Er hat z. B. Preussen den Frieden geschenkt, nachdem er es beynah ganz erobert hatte. Aber wie theuer mußt' es ihm diesen Frieden bezahlen! Dieser Mann pflegte aber jeden Schritt Landes, den er im Krieg besetzt hatte, für eine rechtmässige Eroberung, und jeden Zoll, den er wieder zurückgab, für ein großmüthiges Geschenk anzusehn.

Daß er jene Eroberungen nicht selbst behalten konnte, wie er gern gethan hätte, beweisen gerade die Throne, welche er gestiftet hat, am allerdeutlichsten. Dadurch suchte er Staaten, welche einem ganz andern politischen System angehören mußten, wie Bayern, Sachsen u. s. w. von sich abhängig zu machen; davon gar nicht zu reden, daß er mit dem beschränktesten Geiste von der Welt, auf die meisten dieser Throne seine Verwandten erhob, die er nie von dem Fleck so unverdienten Emporkommens reinigen konnte. Daß ihn diese Könige nicht alle verlassen haben, ist begreiflich; aber daß sie bey der ersten beßten Gelegenheit von ihren Königreichen verlassen wurden, zeigt klärlich, welchen Werth die Großmuth hat, die solche Throne stiftet.

Glück 6.) der Welt entworfen und ausgeführt!... Als Monarch und Vater aber fühl' ich, wie heilsam der Frieden für die Sicherheit der Throne und Familien ist. Es sind Unterhandlungen mit den verbündeten Mächten angeknüpft worden, und ich habe die von ihnen aufgestellten Präliminar-Grundlagen angenommen. 7.) Ich hatte

6.) Von diesen großen Planen war oft in den, durch Unwahrheit, Schmeicheley und Hochmuth entstellten, Berichten der französischen Behörden die Rede; aber es wußten weder die speichelleckenden Redner, noch am Ende der Kaiser selbst, wohin er wollte. Daß er so vor der Hand Rußland, Oesterreich und Preussen, die Türkey und England, den Orient und die Nordküste von Afrika erobern wollte, das ließ sich wohl absehen; nur konnte niemand begreifen, daß diese Plane, deren Ausführung die Bevölkerung und die ganze Cultur von Europa zu Grunde gerichtet hätte, zum Wohl und Glück der Welt dienen sollten.

7.) Ohne in das Geheimniß der Coalition blicken zu wollen, darf man mit Gewißheit behaupten, daß diese Versicherung eine Umgehung der Wahrheit ist, welche nicht viel besser, als eine derbe, fette Lüge klingt. Sehr leicht mag er von Präliminar-Grundlagen reden, die für den Prager

daher die Hoffnung, daß vor Eröffnung dieser Sitzung der Mannheimer Congreß versammelt seyn würde; aber ein neuer Aufschub, welcher Frankreich nicht beygemessen werden kann, hat diesen, von der Welt so sehnlich gewünschten Augenblick verzögert.

Ich habe Befehl gegeben, daß man Ihnen alle Originalien, welche sich im Portefeuille meines Departements der auswärtigen Angelegenheiten befinden, mittheilt. Sie werden mittelst einer Com-

Congreß vorgeschlagen worden seyn konnten; noch wahrscheinlicher redet er von denen, die man ihm angetragen hat, eh' die Alliirten über den Ober- und Mittel-Rhein gegangen waren. Nachdem sie aber nun auf allen Strassen in das Herz von Frankreich eingerückt sind, ist er naiv genug zu denken, die Fürsten der großen Coalition, die er immer, samt ihren Völkern, verachtet hatte, würden nun wohl eine Friedensbasis annehmen, die sie vor drey Wochen selbst vorgeschlagen hatten. Dieß wäre nicht viel besser, als wenn man so gutmüthig wäre, ihm nach der Schlacht bey Hanau dieselben Friedensbedingungen zuzugestehn, wie vor der Schlacht bey Leipzig.

mission 8.) davon Kenntniß erhalten; die Redner meines Staatsraths werden ihnen meinen Willen hierüber zu erkennen geben.

Nichts steht von meiner Seite der Wiederherstellung des Friedens entgegen. 9.) Ich kenne und theile die Gesinnungen der Franzosen; ich sage der Franzosen; weil gewiß keiner un-

8.) Nur eine Commission von fünf Mitgliedern soll diese Papiere einsehen. Warum soll nicht der ganze gesetzgebende Körper wissen, wie die Sachen stehen? Warum nur fünf Männer, die ganz im Interesse der Regierung sind, die sie mit Mühe dahin bringen konnte, daß sie gewählt wurden. (Ihre Wahl beschäftigte eine ganze Sitzung der Behörde, und Senat und Staatsrath wirkten gegen alle Constitution mit.)

9.) Seiner Seits steht nichts der Wiederherstellung des Friedens entgegen; und doch will es nicht Frieden werden. Freylich ist nicht mehr die Zeit der Friedensschlüsse, welche die beyden letzten Kriege Frankreichs gegen das östliche Europa endigten. Damals brauchte der Kaiser Napoleon nur zu wollen, so wurde Frieden. Auch wollte er Frieden — so bald sich seine Gegner zu allen Aufopferungen entschlossen. Diese wollen nun auch Frieden — so bald er die nöthigen Aufopferungen dazu machen will. Aber

ter ihnen ist, der den Frieden auf Kosten der Ehre 10.) erkaufen würde.

Mit Bedauern verlang' ich von diesem großmüthigen Volke neue Opfer. Aber sein edelstes und theuerstes Interesse gebietet sie. Ich habe meine Armeen durch zahlreiche Aushebungen verstärken müssen. Nationen können nur dann mit Sicherheit unterhandeln, wenn sie ihre ganze Kraft entwickeln. Eine Vergrösserung der Staatseinnahmen ist unumgänglich nöthig. Was Ihnen mein Finanz-Minister vorlegen wird, stimmt mit dem Finanz-System überein, das ich eingeführt habe. Wir werden alles bestreiten ohne Anlehen, die nur von der Zukunft zehren, und ohne Papiergeld, welches

10.) auf Kosten der Ehre will er keinen Frieden schliessen. Nun frag' ich aber jeden vernünftigen Mann: wie kann durch den Frieden noch eine Ehre leiden, die durch drey Feldzüge (man darf den von 1813 doppelt zählen!) völlig verloren ist? Im Krieg kann man, wenn man will, auch für die Ehre streiten; aber im Frieden unterhandelt man um Leben und Erhaltung, und wo der Sieger den Frieden nach Gefallen dictiren kann, kann von Ehre nicht mehr die Rede seyn.

der größte Feind der gesellschaftlichen Ordnung ist. 11.)

11.) Es ist merkwürdig, von Napoleon zu hören: daß das Papiergeld der größte Feind der gesellschaftlichen Ordnung ist. Es scheint sogar drollig, wenn man weiß:

1.) Er gieng zu Ende 1813 mit dem Vorsatz, den er schon früher gehegt hatte, nach Paris, Papiergeld einzuführen. Mehrere Versuche waren gemacht worden, die Stimmung der Nation in diesem Punct zu erforschen; aber diese hatte sich immer, durch die Assignaten gewitzigt, bestimmt gegen das Papiergeld erklärt. Napoleon glaubte es immer noch nicht, und versicherte Anfangs Novembers seinen Staatsrath, der demüthigst meinte, daß die französische Nation gegenwärtig mit Nachsicht behandelt werden müßte; er versicherte seinen Staatsrath, sag' ich: il n'y a pas un homme, pas un ecu en France, dont je ne puisse pas disposer. (Es ist kein Mann, kein Thaler in Frankreich, worüber ich nicht verfügen kann.) Nach und nach kam er von dieser Meinung, wie man sieht, freylich zurück.

2.) Die beyden Minister Regnier und Cessac fielen wegen ihrer Opposition gegen das Papiergeld. Jener sollte alles vormundschaftliche Vermögen des Reichs in den Schatz der Regierung geben, und Papier dafür nehmen; denn

Ich bin mit den Gesinnungen, welche mir meine italienischen Völker in diesem Zeitpuncte bewiesen haben 12.) zufrieden. Dänemark und Neapel sind meiner Allianz allein getreu geblieben.

Die Republik der vereinigten Staaten von Amerika setzt ihren Krieg gegen England mit glücklichem Erfolge fort.

Ich habe die Neutralität der neunzehn Schweizer Cantone anerkannt.

von dem Geschrey der Waisen hat ein Despot nichts zu fürchten; und Cessac sollte alle Accorde für die Armeen in Papiergeld abschliessen — weil man die schon bereicherten Lieferanten zwingen kann, dieses Papiergeld al Pari anzunehmen; weil sie dafür alle Artikel so schlecht als möglich liefern können, und weil alles darauf ankömmt, daß Napoleon seinen Privatschatz nicht angreifen darf, und das Volk durch neue Auflagen nicht vollends zur Verzweiflung getrieben wird.

12.) Diese Gesinnungen konnten sich noch nicht äussern, weil die Italiener in noch gröberer Unwissenheit über den Lauf der Welt gehalten werden, als die Franzosen.

Senatoren, Staatsräthe u. s. w.

Sie sind die natürlichen Organe dieses Throns. Ihnen liegt es ob, das Beyspiel einer Energie zu geben, welche unser Geschlecht dem künftigen Geschlecht empfehlen wird. Nie mögen Beyde von uns sagen: Sie haben das erste Interesse Ihres Landes aufgeopfert! Sie haben die Gesetze anerkannt, welche England seit vier Jahrhunderten Frankreich umsonst aufzulegen versucht hat! 13)

Meine Völker dürfen nicht fürchten, daß die Politik ihres Kaisers dem Nationalruhme jemals un-

13.) Man wird in allen, hier mitgetheilten, Reden dieselbe Inconsequenz und die nemlichen Widersprüche finden, wie in dieser. Napoleon will Frieden, er kann ihn ohne Englands Beytritt unmöglich erhalten, und führt in Bezug auf diesen Staat doch noch dieselbe Sprache, wie nach dem Tractat von Tilsit. Aber dieses Geschwätze ist in dem Geist von dem Senats-Schluß, welcher Schweden den ewigen Krieg erklärte, weil es die Insel Guadeloupe von den Engländern angenommen hat.
Es ist ein großer Zug, mit dem die Bibel solche Fürsten und Völker, die mit aller Gewalt in ihr Verderben rennen, zu bezeichnen pflegt: Der Herr hat sie mit Blindheit geschlagen, sagt sie, und anders ist es auch hier nicht!

treu werde. Meiner Seits hab' ich das Vertrauen, daß die Franzosen nie aufhören werden, ihrer und meiner würdig zu seyn.

II. Rede des Grafen von Regnaud de Saint-Jean d'Angely, gehalten in der Sitzung des Gesetzgebenden Körpers. (vom 21. oder 23. December.)

Meine Herren!

In den beyden letzten Feldzügen hat uns zwar der Sieg nicht verlassen, aber das Glück verrathen. 1.)

In dem erstern machte einer der Winter, welche die Natur nur Einmal im Lauf eines Jahrhunderts in Trauer hüllen, und im zweyten unser gutmüthiges Zutrauen 2.) und Abfälle, wie die

1.) Diese Periode klingt beynahe wie das italienische Sprichwort: er hat den Hals gebrochen, aber seine Nase ist ganz geblieben. — Diese Genugthuung können wir den Franzosen füglich gönnen.

2.) Hier hat das Original abandon, was alle deutschen Zeitungsschreiber, die doch seit Jahren Zeit genug hatten, sich im Französischen zu

Geschichte wenige Beyspiele kennt, unsre glänzendsten Erfolge fruchtlos.

Zum Glück, meine Herren, trug die Nation, welche das Glück, ohne von ihm berauscht worden zu seyn 3.), genossen hatte, das Unglück ohne Muthlosigkeit. Aber nachdem wir in den vorigen Kriegen edelmüthig das Gebiet unsrer Alliirten vor den Uebeln des Kriegs

üben, falsch übersetzt haben. Der edle Redner spricht von dem gutmüthigen (oder vielmehr verachtenden) Zutrauen zu Bayern, Sachsen u. s. w. in welchem sich Napoleon gar nicht einfallen ließ, daß diese Staaten denken könnten: „wenn gefochten seyn soll, so wollen wir für unsre eigene Sache fechten!"

3.) Sans ivresse — ich meyne doch, daß man bey einer so schlecht gegründeten Macht, wie sich die französische nun nach ihrem plötzlichen Verfall gezeigt hat, nur im Rausch an eine Unterjochung von ganz Europa denken kann. Aber auch ein bischen grisirt wenigstens scheint der Herr Graf Regnaud zu seyn, indem er die Franzosen versichert, ihr Krieg gegen Rußland habe keinen Grund gehabt, als, wie er gleich nachher sagt, den Edelmuth, das Gebiet ihrer Alliirten vor den Uebeln des Krieges zu schützen.

beschützt hatten, rüsteten wir uns muthig, auch unser Land davor zu verwahren.

Indem Sie der Kaiser unter so wichtigen Umständen um den Thron berief, meine Herren, will er mit Ihnen die Absichten seiner Politik, 4.) so wie die Anstrengungen seiner Administration theilen.

4.) Es ist grundehrlich von dem Redner, daß er die Absichten und die Geheimnisse in Napoleons Politik unterscheidet. Von diesen erfährt die Nation höchstens hinterher etwas, wenn er am Ende ein Pater peccavi anstimmen muß; von jenen sezt er großmüthigst eine Commission von fünf Mitgliedern des Gesetzgebenden Rathes in Kenntniß, und diese fünf Mitglieder sagen ihren mehreren hundert Collegen sodann davon, was ihnen die Regierung erlaubt, nemlich: daß Napoleons Absichten immer blos die Vertheidigung und Unabhängigkeit der Ehre, der Industrie und des Handels von Frankreich und seinen Alliirten bezweckt haben. Nun mag freylich mancher Franzose in der Stille denken: „Was hatte der Rückzug von Moscau mit der Ehre der Franzosen, was das Continental-System mit der Industrie und dem Handel von Frankreich, und der Mißbrauch und die Mißhandlung unsrer Alliirten mit ihrer Unabhängigkeit und ihrer Ehre

Ich sage die Absichten, nicht die Geheimnisse seiner Politik. Und wirklich war diese Politik immer blos auf die Vertheidigung und Unabhängigkeit der Ehre, der Industrie und des Handels von Frankreich und seiner Alliirten gerichtet.

Aber Nationen, wie Regierungen, vergessen unter dem lebhaften Anstoß der neusten Ereignisse, leicht die entferntern, bewahren die Erinnerung an die ersten Ursachen schlecht, und verlieren die Ringe der historischen Kette aus den Augen, welche die Gegenwart an die Vergangenheit anknüpft.

Bewahre mich Gott, meine Herren, daß ich in dieser Stunde eine der Erinnerungen heraufrufe, die irgend Jemand kränken, irgend ein Rachgefühl aufreizen könnten!

Mein Gedanke kehrt nur darum zu ihnen zurück, warum ich auch den Ihrigen auf die Vergangenheit lenke: weil man auf jeder Seite dersel-

zu schaffen?" — Aber wär' es erlaubt, so laut zu fragen, so würde man ihn auf die Geheimnisse der Politik hinweisen, welche für alle möglichen Räthsel und Widersprüche die Auflösung habe.

ben mit Zuverlässigkeit die Anstifter des Kriegs erkennen kann. 5.)

Der Krieg wüthet seit zwanzig Jahren in Europa. Der letzte knüpft sich an den erstern an, und ist nur die Folge seines Princips.

Um zu sehen, wem das Unglück und die Dauer dieses Kriegs beyzumessen ist, muß man auf seinen Ursprung zurückkehren, und sich erinnern, daß die

5.) Man nehme diese drey Sätze zusammen, und man wird finden, daß sie zu dem Dunste gehören, den eine schlechte Sache am Ende nicht mehr von sich wegräuchern kann. Es ist das leere Gewäsche eines Redners, der den Faden verlohren hat, und während er Gemeinplätze wiederholt, denselben wieder aufzusuchen bemüht ist; es ist der gedungene, mit Dotationen, Titeln und Namen bezahlte Redner, den seine Kunst verläßt, so bald nichts mehr mit ihr zu verdienen ist.
Eben so leer und erbärmlich sind die folgenden Sätze, welche Frankreich von allen Kriegen bis auf den jetzigen weiß brennen sollen. Aber man bemerke nur die lächerliche Gesuchtheit, mit der der Redner die Friedensverträge nacheinander brechen, verletzen, verkennen, in Vergessenheit bringen, aufgeben, und am Ende sogar zerreissen läßt!

Pausen von Frieden, oder vielmehr die kurzen Waffen-Stillstände, während deren die Völker wieder aufathmeten, blos Frankreich zu danken waren.

Der Angriff geschah nicht von Frankreich, weder 1792, da es angegriffen wurde; noch im Jahr 7, da der Vertrag von Campo Formio gebrochen ward; noch im Jahr 8, als die Russen durch Deutschland und über Italien gegen unsre Grenzen losbrachen; noch im Jahr 10, da der Tractat von Amiens verletzt; noch zur Zeit der Bayrischen Invasion, da der Frieden von Luneville verkannt, noch zu der, da der Vertrag von Amiens in Vergessenheit gebracht, noch als die Verbindlichkeiten von Tilsit aufgegeben, noch als die Tractaten von Wien und Paris zerrissen wurden.

War es aber nicht Frankreich, das mitten im Lauf von Siegen und Eroberungen den Waffenstillstand von Leoben, und den, ihm folgenden Frieden eingegangen; das bey Marengo nur gesiegt hat, um zu Luneville zu unterhandeln; bey Austerlitz nur, um seine meisten Eroberungen wieder zurückzugeben, oder Throne mit auszustatten; das nie im Krieg einen Waffenstillstand, nie im Frieden Unterhand-

lungen, weder vor dem Vertrag von Preßburg, noch vor dem von Wien, verweigert hat? 6.)

6.) Frankreich schlug nie im Krieg einen Waffenstillstand, nie im Frieden Unterhandlungen aus. Beleuchten wir diese merkwürdige Stelle etwas näher!

Es schlug den Waffenstillstand nie aus, sobald es durch denselben mehr gewinnen konnte, als durch die Fortsetzung des Kriegs. Ein Beyspiel der Art gab Napoleon bey der Eröffnung seines höhern militärischen Wirkens — ein Beyspiel, mit welchem seine Feinde den Cirkel desselben zu schliessen scheinen!

Im April 1796 schrieb der Sardinische General Colli an den französischen Obergeneral Bonaparte, und verlangte einen Waffenstillstand, um Friedensunterhandlungen zu eröffnen. Da antwortete ihm Bonaparte aus seinem Hauptquartier von Cherasco unter dem 24sten April: „die militärische und moralische Lage beyder Armeen macht einen blossen Waffenstillstand rein unmöglich." Er schlug ihm daher vor, von den drey Festungen Coni, Alexandrien und Tortosa zwey einstweilen abzutreten, dann woll' er einen Waffenstillstand eingehn. Die Anwendung auf die letzten Ereignisse mache Jeder selbst!

Frankreich schlug nie im Frieden Unterhandlungen aus — so wenig, daß es zu sei-

Und nun, hat Se. Majestät die Präliminar-Grundlagen, welche die coalirten Mächte vorgeschlagen, nicht angenommen? Der Kaiser erklärt ja seinen Völkern, seinen Alliirten, seinen Feinden: daß seiner Seits nichts der Wiederherstellung des Friedens entgegen ist. 7.)

Diese Wahrheiten in Bezug auf die frühern Kriege, meine Herren, sind durch Denkmale geheiligt, welche bereits unveräusserliches Eigenthum der Geschichte geworden. Was die neuern Ereignisse betrift, so werden jene Wahrheiten durch die Documente im Portefeuille des Ministers der auswärti-

ner Politik gehörte, immer fort zu unterhandeln, selbst im Krieg, wenn es möglich war. Diese Politik, muß man aber wissen, ist die von allen Fürsten, welche sich in alles mischen, überall intrikiren, alles verwickeln, und aus allem Nutzen ziehen wollen. Es ist unbegreiflich, wie man so etwas nur anführen kann in einer Rede, die doch eine ganz polemische, wenigstens apologetische Tendenz hat.

7.) Nichts als flagornirende Wiederholung der eigenen Worte des Kaisers! — Er hat die Präliminarien angenommen, und man beklagt sich, wie sich aus Fontanes Rede ergeben wird, daß die Feinde keinen Frieden zu wollen scheinen!

gen Angelegenheiten bewiesen, von denen eine, von Ihnen ernannte Commission, auf Befehl Sr. Majestät Einsicht nehmen wird.

Während der Negotiation wollten die Coalirten die Feindseligkeiten fortsetzen 8.). Sie zeichnen uns dadurch den Gang vor, welchen die Sicherheit des Staats und des Reichs Ehre verlangen. Se. Majestät hat Ihnen gesagt, meine Herren: die Nationen unterhandeln nur, indem sie all' ihre Kräfte entwickeln, mit Sicherheit.

Aber bereits bezeugen die Energie, welche sich auf allen Seiten zeigt, und die zahlreichen Aushebungen, die in Bewegung sind, sattsam den Entschluß des französischen Volks, die Sicherheit seines Gebiets, und die Ehre seiner Gesetze aufrecht zu erhalten. 9.)

8.) Wie billig; „weil die militärische und moralische Lage der Armeen das nöthig macht;" um den Kaiser Napoleon mit den Worten des Obergenerals Bonaparte's zu schlagen — einem Kampf, in welchem Se. Kais. Kön. Majestät immer den Kürzern zieht.

9.) Um diese Energie in Schranken zu halten, sind wohl in alle Departements Senatoren abgesandt worden? — Nein, um einen Schatten

Das Bedürfniß des Ruhms, die Liebe zum Vaterland, der Wunsch, es glücklich zu sehn, sind die Leidenschaft, von welcher edelmüthige Herzen nie geheilt werden. Aber sie sind auch die Bürgschaft für den Eifer, mit welchem Sie, meine Herren, die Anstrengungen der Administration theilen werden, um durch mächtige Vertheidigungs-Mittel die Negotiationen zu unterstützen, welche eröffnet werden sollen.

Minder mächtig, minder stark, minder furchtbar an Hülfsmitteln war Frankreich im Jahr 8, als ihm, im Norden bedroht, im Süden angefallen, im Innern zerrissen, in seinen Finanzen erschöpft, bey einer desorganisirten Administration, bey muthlosen Armeen, die Meere Hoffnung wieder zuführten, der Sieg von Marengo seine Ehre, und der Tractat von Lüneville seinen Frieden wieder herstellte. 10.)

derselben zu wecken. Aber auch das ist umsonst; denn die französische Regierung hat alle Künste abgenützt, durch welche man ein Volk eine zeitlang über sein wahres Interesse täuschen kann.

10.) Wie kann ein Redner die Franzosen an das Jahr 8 erinnern? War Frankreich dazumal nicht ausgedehnter in seinen Grenzen als jetzt? In

Ich entwerfe dieses Gemählde in der einzigen Absicht, meine Herren, um das energische Gefühl unsrer Würde und unsrer Macht dem Inland und

welch kräftigerem Zustand befand sich die Bevölkerung desselben? Welch ein anderer Geist beseelte die französische Nation? Was hoffte sie damals nicht von ihrer Regierung? — Damals feyerten die Franzosen den 14ten Juli noch mit Enthusiasmus, und damals versicherte sie ihr erster Consul noch in einer Proclamation: „dieser Tag ist bestimmt, jene Epoche von Hoffnung und Ruhm zu feyern, in welcher alle Institutionen der Barbarey gefallen sind, und ihr aufhörtet, in zwey Völker getheilt zu seyn, deren eines blos zu Demüthigungen aller Art verdammt, das Andre ausschliessend für Auszeichnung und Größe berufen war!"

Diese Epoche ist vorbey, und die erste Zeit, welche sie zerstört hat, nur als lästige Karikatur wieder eingetreten. Was liegt dem Franzosen, der alle seine Söhne im Kampf für Interessen, die er nie begreifen konnte, verlohren hatte, daran, ob der französische Thron mit seinem ganzen neuen Adel wieder umstürzt, und ob der Kaiser den Frieden, den er schließt, für ehrenvoll hält, oder nicht? — Die Redner der Regierung werden ihm schon beweisen, daß er das ist, und die Größe des Kaisers von nun an, recht christlich in seiner Mässigung suchen.

dem Ausland emporzurufen; auf daß unsre Freunde und Feinde Beydes, die Absicht des Monarchen und die Kraft der Nation, die Mässigung seiner Wünsche, sein heisses Verlangen nach einem ehrenvollen Frieden, und seinen Abscheu vor einem schmachvollen Frieden erkennen.

III. Bericht des Grafen von Fontanes, erstattet an den Senat im Nahmen einer, von ihm zu Einsicht der Papiere des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten ernannten, Commission, den 27. December.

Monseigneur! Senatoren!

Die erste Pflicht des Senats gegen den Monarchen und das Volk ist Wahrheit. 1.) Die ausserordentlichen Umstände, in welchen sich das Vaterland befindet, machen diese Pflicht noch strenger.

1.) Der Anfang geschieht, wie billig, mit einem hohlen Wort, mit einem Grundsatz der Pflicht, welcher einer überlegten Verletzung desselben zur Einleitung dienen muß! Der Senat erinnert sich, daß Wahrheit seine Pflicht ist! Das versteht sich von selbst! wird der schlichte Verstand ausrufen; zur Sache, zur Sache!

Der Kaiser selbst fordert alle großen Staats-Behörden auf, ihre Meinung frey zu äussern. Ein wahrhaft königlicher Gedanke! eine heilsame Entwicklung jener monarchischen Institute, welche die Macht, in den Händen eines Einzigen konzentrirt, durch das Vertrauen Aller befestigen, dem Throne die Bürgschaft der National-Meinung, und den Völkern dagegen den durch ihre Aufopferungen wohlverdienten Lohn, das Gefühl ihrer Würde, versichern. 2.)

So großmüthige Absichten dürfen nicht getäuscht werden.

Dem zu Folge hat die in ihrer Sitzung vom 22. Dec. ernannte Kommission, in deren Namen ich zu sprechen die Ehre habe, die auf Befehl Sr.

2.) Es wäre dem Kaiser Napoleon nicht übel zu nehmen, wenn er sich oft von seinen Creaturen mit dem Eckel, den selbst Tiber vor der Culmination der Schmeicheley fühlte, mit dessen Wort wegwendete: o homines ad servitutem paratos! — Er scheint aber nicht den feinen Geschmack des Römers zu besitzen, und es recht eigentlich zu verlangen, daß seine Schmeichler die Unzucht der Schmeicheley bis zur Sodomiterey treiben!

M. des Kaisers von dem Herzog von Vicenza ihr vorgelegten offiziellen Aktenstücke auf das Reiflichste untersucht.

Unterhandlungen über den Frieden haben angefangen. Es ist nöthig, daß Sie von dem Gange derselben unterrichtet werden. Wir wollen Ihrem Urtheile nicht vorgreifen. Eine einfache Erzählung der Thatsachen 3.) soll Ihre Meinung, und durch diese die Meinung Frankreichs bestimmen.

Als das Oesterreichische Kabinet die Rolle des Vermittlers aufgab, als, nach Allem zu urtheilen, der Prager Kongreß seiner Auflösung nahe war,

3.) Eine einfache Erzählung der Thatsachen! — Man wird finden, was dieß heißen will! — Der Herr Graf gibt, was er geben kann: ein seichtes Räsonnement über eine verlorne Sache, die so erbärmlich ist, daß man nicht einmal ganz mit der Sprache herausgehen kann — so sehr auch Wahrheit hier Pflicht wäre! — Diese einfache Erzählung soll indeß, wie der Redner nachher sagt, die Meinung Frankreichs bestimmen. Dieß ist allerdings geschehen, und wir brauchen nur das sicherste Symptom derselben anzuführen: daß die Bankactien durch diese einfache Erzählung von 830 auf 700 heruntergefallen sind.

wollte der Kaiser eine letzte Anstrengung zur Friedensstiftung auf dem festen Lande versuchen.

Der Herzog von Bassano schrieb an den Fürsten von Metternich.

Er that den Vorschlag, einen Punkt auf der Grenze für neutral zu erklären, und dort, selbst während der Fortdauer des Krieges, die Prager Unterhandlung wieder anzuknüpfen.

Unglücklicher Weise sind diese ersten Eröffnungen ohne Erfolg geblieben.

Der Zeitpunkt, in welchem dieser friedfertige Schritt gethan wurde, ist wichtig. Er geschah am 18. August 4.) Die Schlachten von Lützen und

4.) Am 18ten August that Frankreich den Vorschlag zu neuen Unterhandlungen. Dieses zu bemerken, ist wichtig, wie der Graf Fontanes sagt. — Allerdings ist es wichtig, und wir wollen diesen 18ten August auch recht fest ins Auge fassen!
Am 4ten Juny ward der Waffenstillstand abgeschlossen, der dem Prager Congreß zur Einleitung diente, und bis auf den 11ten August dauerte, da er aufgekündigt wurde. Am 18ten August schlug Napoleon neue Unterhandlungen vor. Hier hat sich der glatte Redner nun aus dem Prager Congreß herauszuwinden gesucht. Dieser

Bautzen waren noch in frischem Gedächtnisse. Diese

Congreß war durch Frankreichs Abneigung gegen den Frieden und durch den pöbelhaften Ton seiner Diplomatic zu nichte geworden. Napoleon war ohne Zweifel durch die Waffenstillstands-Aufkündigung seiner Gegner überrascht, und erwartete nicht viel Gutes, da er sie so auf alle Fälle gefaßt sah, und die Symptome des Fiebers nicht verkennen konnte, von dem er die Deutschen ergriffen erklärt hat. Er schlug daher eine Fortsetzung der Unterhandlungen vor, und versprach sich von derselben hauptsächlich; entweder: diesen Unterhandlungen durch einen grossen Schlag plötzlich eine, für Frankreich entscheidende, Wendung zu geben; oder: sie wenigstens dazu zu benutzen, die Interessen der Coalirten allmählig zu theilen, durch einzelne Versprechungen und Vortheile ein oder das andre Hauptmitglied der Coalition von dieser loszureissen, und das divide et impera zu spielen. Daß seine Gegner nicht in die Schlinge gingen, schien ihm gar auffallend, und auch der Herr Graf von Fontanes wundert sich, wie man sieht, und möchte gern, daß die öffentliche Meinung in seinen Ton einstimmen sollte. Er zieht sogar die Schlachten von Lützen und Bautzen noch ins Spiel, weil er selbst fühlt, daß das Eingehen in den Prager Congreß ein schwaches Zeugniß für die friedliche Stimmung Frankreichs ist.

Protestation gegen die Verlängerung des Krieges trug also gewissermaßen das Datum jener beiden Siege.

Die dringenden Aufforderungen des französischen Kabinets waren vergebens; der Friede entfernte sich; die Feindseligkeiten fiengen wieder an; die Ereignisse bekamen eine andere Gestalt. Die Soldaten der deutschen Fürsten, vor Kurzem noch unsre Bundesgenossen, zeigten mehr, als einmal, da sie noch unter unsern Fahnen kämpften, eine nur allzuzweydeutige Treue. Mit einemmal warfen sie die Maske ab, und traten zu unsern Feinden über. 5.)

5.) Diese Stelle haben einige deutsche Blätter — es ist schwer zu sagen, warum? — ausgelassen. Sie enthält zween Vorwürfe für die Deutschen: 1.) daß sie, auch als sie noch unter den französischen Fahnen gekämpft, eine zweydeutige Treue bewiesen haben; und 2) daß sie am Ende förmlich übergegangen sind. Erster Umstand konnte den Franzosen beweisen, daß dieser gemeinschaftliche Kampf mit ihnen unnatürlich war, und daß das abenteuerlich geschlossene, im Grunde blos in hohlen Phrasen bestehende, Band zwischen dem rheinischen Bund und Frankreich bey dem nächsten besten Anlaß zerreissen würde. Sodann fühlten diese Soldaten so klar, als ihre Mitbürger, und erfuhren es durch französische Offiziere, unter denen sie stehen mußten, nur

Von diesem Augenblicke an konnten die Berechnungen eines so glorreich eröffneten Feldzugs den erwarteten Erfolg nicht mehr haben.

Der Kaiser erkannte, daß es Zeit sey, seinen Franzosen zu befehlen, Deutschland zu räumen. 6.)

zu gut, wie ganz das Wort jenes Geschichtschreibers auf sie paßte: subjectos habent tanquam suos, viles tanquam alienos.

6.) Hiatus in manuscripto! Wo bleibt denn die widersinnige Behauptung Dresdens? Wo die Schlacht bey Leipzig und bey Hanau? Welches Räsonnement! Man denke einmal, wie der Redner schließt: der Kaiser Napoleon bietet am 15ten August Fortsetzung der Unterhandlungen während der Fortsetzung des Krieges an.

Seine Gegner schlagen den Antrag aus, und die Ereignisse gewinnen dadurch eine andere Gestalt.

Von diesem Augenblick an können die Berechnungen des Kaisers keinen Erfolg mehr haben, und er erkenne daher, daß er Deutschland räumen müße.

Wie hängt alles das so zusammen, daß noch von Berechnungen die Rede seyn kann?

Also baute Napoleon alle seine militärischen Erfolge auf den Gang der, von ihm vorgeschlagenen, Unterhandlungen? — Wie abgeschmackt! Warum zerreißt er denn den Prager Congreß, der schon bey einander war?

Er kehrte mit ihnen zurück, fast Schritt für Schritt kämpfend; und doch sollten noch auf dem

Weil seine Gegner nicht unterhandeln wollen, wird er von ihnen geschlagen! — Wieder ein Schluß von dem Großmeister der Kaiserlichen Universität! Wir wollen hoffen, daß seine Professoren bessere Logiker sind — wenn sie es seyn dürfen.

Endlich erkennt Napoleon, daß es Zeit ist, Deutschland zu räumen. Zu dieser Erkenntniß wird er in der Schlacht bey Leipzig gezwungen. Aber noch ist es ihm nicht ganz klar! Hätt' er sonst 100,000 Mann unentbehrlicher Truppen in Dresden, Wittenberg, Torgau, Hamburg, Erfurt, Würzburg — von den Oder und Weichselfestungen nicht zu sagen — zurückgelassen, um sie allmählig durch Krankheiten und einen fruchtlosen Widerstand zu Grunde zu richten? Hätt' er diese Truppen sonst nicht nach Mainz, Straßburg, Wesel u. dgl. geworfen, um wenigstens seine Grenze zu schützen? — Oder wollte er das Vergnügen, ein halbdutzend deutscher Städte zu Grunde zu richten, mit Aufopferung von 100,000 Mann, zween Märschällen von Frankreich, einem Offiziers-Corps für 180,000 Mann und einer ungeheuren Artillerie erkaufen? — Wahrlich Se. Majestät bezahlen Ihre menus plaisirs sehr großmüthig!

schmalen Wege, auf welchen so viele unerwartete Abfälle und geheime Verrätherenen seinen Marsch und seine Bewegungen beschränkt hatten, Trophäen seine Rückkehr bezeichnen. 7.)

Wir folgten ihm mit einiger Unruhe durch alle Hindernisse, die nur er allein besiegen konnte. Mit Freude sahen wir ihn an seine Grenze zurückkehren, nicht mit seinem gewohnten Glücke, aber nicht ohne Heldenmuth und ohne Ruhm.

Nach der Rückkehr in seine Hauptstadt hat er seine Blicke von jenen Schlachtfeldern gewendet, auf denen ihn die Welt fünfzehn Jahre hindurch bewunderte; er hat sogar seine Gedanken von jenen großen Planen abgezogen, die er entworfen

7.) Diese Trophäen sind die zwanzig Fahnen, welche Napoleon, als Resultate der Schlachten von Leipzig und Hanau der Kaiserin überbringen ließ. Die ganze Welt weiß, wie elend und grob ersonnen auch diese Gauckeley war. Sie kann aber zu den hohlen Worten lächeln, mit welchen die bezahlten Schmeichler des französischen Systems die furchtbare Wahrheit übertönen wollen, und darf von diesen Trophäen Napoleons füglich sagen: sit divus, dum non sit vivus!

hatte. . . . Ich bediene mich seiner eigenen Worte: Er hat sich zu seinem Volke hingewendet, sein Herz hat sich geöfnet, und wir haben unsere eigenen Gefühle darin gelesen. 8.)

Er hat den Frieden gewünscht, und von dem Augenblicke an, wo eine Unterhandlung möglich schien, geeilt, ihr die Hand zu bieten.

Die Zufälle des Krieges haben den Baron von St. Aignan in das Hauptquartier der verbündeten Mächte geführt. Dort hat er den Oesterreichischen Minister Fürsten von Metternich und den Russischen Minister Grafen von Nesselrode gesehen. Beide

8.) Es fehlen hier nur noch die Thränen der Schmeicheley, in welchen die römische Schmeicheley am Throne der Kaiser die französische übertroffen hat. Freylich sagte Racine schon von Ludwig XIV:

le destin à ses yeux n'oserait balancer;

aber das Geschick rächte sich für diese Verläumdung, und Ludwigs XIV letzte Jahre hätten die Franzosen belehren können, daß auch die Schmeicheley ihre Grenze hat, und daß man auf ihren kühnsten Zügen doch an den Rückzug denken muß. Daß sie das aber noch nicht gelernt haben, beweiset dieser Bericht des Großmeisters der kaiserlichen Universität am allerbesten!

haben vor ihm, im Namen ihrer Höfe, in einer vertrauten Unterredung die Präliminar-Grundlagen eines allgemeinen Friedens aufgestellt. Der Englische Botschafter Lord Aberdeen wohnte dieser Unterredung bey. Bemerken Sie diesen letzten Umstand wohl, Senatoren, er ist wichtig.

Hr. Baron von St. Aignan, beauftragt, seinem Hofe alles, was er gehört hatte, zu berichten, hat sich dieses Auftrags getreu entledigt.

Obwohl Frankreich mit Recht 9.) andere Vorschläge erwarten durfte, so hat der Kaiser doch dem

9.) Mit welchem Recht? — Mit allem Recht, keine andern Vorschläge, als solche die Frankreich für ein Jahrhundert ausser Stande setzen, Europa's Ruhe wieder zu stören. Es ist unbegreiflich, wie eine Regierung, welche mitten im Frieden Länder, die ihren rechtmässigen Herrn haben, dem sie sogar den Besitz derselben selbst garantirt hat, in Besitz nimmt, noch Ansprüche an Schonung machen will? Oder hofft Napoleon auf seine Verwandtschaft mit Oesterreich? — Oesterreich weiß, wie er seinen Bruder in Holland behandelt, wie er den König von Neapel vor ganz Europa beschimpft, wie er seinen Bruder Joseph gehofmeistert hat, wie niemand, den er nicht zu fürchten hat, Schonung

aufrichtigen Wunsche nach Frieden Alles 10.) aufgeopfert.

von ihm erwarten darf; und er sollte Schonung gewinnen? — Wahrlich, in diesem Fall hätten die Franzosen aufs Neue das größte Recht ihre alte Frage zur Untersuchung zu bringen: si un Allemand peut avoir de l'esprit?

10.) Alles! — Und was denn? — daß er dem Fürsten von Metternich schreiben läßt; er trete dem allgemeinen Grundsatz bey, welcher in dem vertrauten Bericht des Barons von St. Aignan enthalten gewesen? — Eine solche unbestimmte Formel heißt in der französischen Diplomatie, sobald von Opfern, die sie bringen soll, die Rede ist, alles aufopfern. Was aber dabey für eine Absicht war, erklärt sich aus dem folgenden. Man wollte damit nur Zeit gewinnen; man wollte die Alliirten zu einer Waffenruhe vermögen; man wollte weit aussehende Unterhandlungen anspinnen, während derselben noch einmal sich rüsten, und dann — die Mittheilungen des Barons von Saint-Aignan desavouiren, und jenem allgemeinen Grundsatz, welchem man beygetreten war, eine Auslegung nach Gefallen geben.

Aber der Herr Fürst von Metternich kannte die französischen Kniffe zu gut. Er fand jene

Er hat dem Fürsten von Metternich durch den Herzog von Bassano schreiben lassen, daß er den allgemeinen Grundsatz, der in dem vertrauten Berichte des Barons von St. Aignan enthalten war, als Grundsatz der Unterhandlung annehme.

Erklärung unbestimmt, und verlangte eine deutlichere.

Das französische Cabinet, um alle Anstände zu beseitigen! — man bemerke, welche Willfährigkeit! — erklärte hierauf: „daß der Kaiser den, durch den Baron von St. Aignan mitgetheilten, allgemeinen und summarischen Grundlagen beytrete." Nun frag' ich ein Kind, ob diese Erklärung nicht dieselbe ist, wie die vorige? ob sie nicht ein gleicher Geist dictirt hat? und ob die französische Regierung Frieden will? — Aber man bemerke doch auch die Kleinlichkeit, mit welcher auf die Daten aufmerksam gemacht wird! Das französische Cabinet beschwert sich, daß seine Anträge fünf Tage zu spät beantwortet wurden; wir erinnern uns aber nur zu gut, daß in frühern Zeiten ein russischer, ein österreichischer, ein preussischer Gesandter oft Tage lang in den wichtigsten Crisen bey den französischen Ministern weder persönlichen, noch schriftlichen Zugang finden konnten.

Der Fürst von Metternich schien in seiner Antwort an den Herzog von Bassano zu glauben, daß in der von Frankreich ertheilten Zustimmung noch einige Unbestimmtheit liege.

Hierauf, um alle Anstände zu beseitigen, gab der Herzog von Vicenza, nachdem er die Befehle Sr. M. eingeholt hatte, dem Oesterreichischen Kabinette zu erkennen, daß der Kaiser den durch den Baron von St. Aignan mitgetheilten allgemeinen und summarischen Grundlagen beitrete. Das Schreiben des Herzogs von Vicenza ist vom 2. Dec.; es war am 5. desselben Monats angekommen. Der Fürst von Metternich hat erst am 10. geantwortet. Diese Daten sind sorgfältig zu bemerken. Sie werden bald einsehen, daß sie nicht ohne einige Wichtigkeit sind.

Man darf gerechte Hoffnungen für den Frieden hegen, wenn man die Antwort des Fürsten von Metternich auf die Depesche des Herzogs von Vicenza liest; nur am Ende seines Schreibens kündigt er an, daß man vor Eröffnung der Unterhandlungen mit den Alliirten sich berathen müsse. Diese

Alliirten können keine andern als die Engländer seyn. 11.) Nun wohnte ja ihr Botschafter der Unterredung bey, deren Zeuge Baron von St. Aignan war. Wir wollen nicht Mißtrauen erregen; wir erzählen.

Wir haben sorgfältig die Daten des letzten Briefwechsels zwischen dem Französischen und dem Oesterreichischen Kabinette bemerkt; wir haben gesagt, daß das Schreiben des Herzogs von Vicenza am 5. Dec. hätte eintreffen müssen, und daß man den Empfang desselben erst am 10. meldete.

In der Zwischenzeit hat eine Zeitung, die gegenwärtig unter dem Einflusse der verbündeten Mächte steht, in ganz Europa eine Erklärung bekannt gemacht, welche mit der Sanktion dieser Mächte be-

11.) Niemand, als die Engländer? Warum denn nicht auch die Preussen? Warum nicht auch die Cabinete von Stockholm und München? — Herr Fontanes will kein Mißtrauen erregen, nur erzählen! — Dieß heißt weiter nichts anders, als: „eben hab' ich euch gesagt, daß auf den Frieden zu rechnen ist; allein ihr werdet selbst so vernünftig seyn, das Gegentheil zu glauben.“

kleidet seyn soll. Es wäre traurig, dieses glauben zu müssen.

Diese Erklärung hat einen in den diplomatischen Verhandlungen der Regenten ungewöhnlichen Karakter. Nicht mehr an Monarchen, ihres Gleichen, richten sie ihre Beschwerden und senden sie ihre Manifeste; an die Völker wenden sie sich, und aus welchem Grunde schlägt man diesen neuen Weg ein? 12.) Aus keinem andern, als um die Sache

12.) Hauptsächlich aus dem Grund: weil dieser Krieg kein Fürsten-Krieg, sondern ein Völker-Krieg ist; weil ihn nicht einige kleine Intriken, nicht einige persönliche Ressentiments, sondern die heiligsten Interessen der Menschheit angefacht haben. Man will nicht nur Deutschland, sondern auch Frankreich den Frieden schenken, und wenn auch all das nicht wäre, so thut man nur, was Napoleon gegen Rußland (in Bezug auf Pohlen), gegen Oesterreich (in Bezug auf Ungarn), gegen die Türkey (in Bezug auf Egypten) gethan hat.

Oder will uns die französische Regierung erinnern, daß ihre Aufrufe an die Völker in einem andern Geist, in der blossen Absicht, sie zu täuschen, sie an den Abgrund des Verderbens zu führen, den Saamen der Zwietracht und Empörung unter sie zu werfen, geschehen sind? —

der Völker von der ihrer Oberhäupter zu trennen, obwohl das Staatsinteresse sie allenthalben verschmolzen hat. Kan dieses Beyspiel nicht verderblich werden? Soll man es besonders in diesem Augenblicke geben, wo die Gemüther durch alle Krankheiten des Stolzes aufgeregt, sich so ungern unter die Macht

Das wollen wir gerne glauben; aber bey den Aufrufen der Alliirten an die Völker ist von keiner Trennung der Sache derselben von der ihrer Fürsten die Rede. Selbst in dem Aufruf an die Franzosen haben sie diese Idee, so gerecht sie auch ist, nicht einmal ausgesprochen. Denn wer wird es läugnen wollen, daß das Interesse der französischen Nation und das ihres Beherrschers ein ganz verschiedenes ist, und immer war? — Aber die französische Regierung möchte gar zu gern den Eifer der Völker für die gute Sache verdächtig machen, und gebraucht dazu das revolutionnäre Mittel, einer edlen Gesinnung einen ordnungswidrigen Zweck unterzuschieben. Vergebens! Diese Sprache kennt Europa, und findet in derselben recht eigentlich das Deliriren der Krankheit des Napoleon'schen Stolzes, welche der französische Redner an den feindlichen Völkern bemerken will.

beugen, welche sie schützt, indem sie ihrer Kühnheit Schranken setzt? und gegen wen ist dieser indirekte Angriff gerichtet? Gegen einen großen Mann, der den Dank aller Souveräne verdiente; denn indem er den französischen Thron wieder herstellte, hat er den Vulkan, der sie alle bedrohte, verschlossen. 13.)

13.) Auch diese Empfehlung wird für Napoleon in Anspruch genommen, um den großen Mann, von welchem kurz vorher die Rede war, zu paralysiren! — Aber eh Napoleon den französischen Thron bestieg, hatten die Völker Europa's den Revolutions-Kitzel bereits verloren, und was noch davon übrig war, verschwand dadurch, daß er den Thron bestieg. Natürlich dachte jedes Volk: wir sollen also alles aufopfern, nur um das Alte wieder herzustellen, und einen Fürsten, an den wir gewohnt sind, den wir kennen, und der uns kennt, vom Thron stossen, um einen neuen Fürsten, den wir erst bereichern müssen, eh' er sich kann unter der Krone zeigen, den wir noch nicht kennen, der seine ganze Familie mit sich erheben will, an die Stelle jener alten, durch Zeit, Gewohnheit und Verdienst verehrten Häupter zu setzen? — In so fern hat Napoleon allerdings den Völkern Europa's eine gute Lehre gegeben; aber

Man kan nicht läugnen, daß der Ton dieses sonderbaren Manifestes in gewisser Hinsicht gemäßiget ist. Dieß schiene zu beweisen, daß die Koalitionen Fortschritte in der Erfahrung gemacht haben. 14.)

wie er Dank dafür verlangen kann, das vermag nur die Seele eines Senateurs von Frankreich zu begreifen!

14.) Diese Mässigung ist dem französischen Kaiser ein wahrer Dorn in den Augen, „weil sie," wie er selbst noch als erster Consul, in einer Proclamation vom 1sten December 1799 gesagt hat" den Regierungen und Völkern einen Karacter von Heiligkeit aufdrückt;" weil sie die Gefährtin der Weisheit, der wahren Tapferkeit und alles gerechten Erfolgs ist. Gar zu lieb wär es dem Kaiser Napoleon, wenn die Alliirten in ihren Manifesten mit Verachtung von der französischen Nation sprächen; noch lieber wär' es ihm, wenn sie in Frankreich eine Mannszucht hielten, wie er in Rußland — um die Franzosen zur Verzweiflung zu bringen und in der Verzweiflung eine letzte Anstrengung zu machen. Darum hat er Befehl gegeben, daß Soldaten in den Dörfern und Städten zurückbleiben, und beym Einzug der Alliirten aus den Fenstern auf sie schiessen sollten; damit diese es den Einwohnern beymessen und an diesen Rache nehmen.

Vielleicht hat man sich erinnert, daß das Manifest des Herzogs von Braunschweig den Stolz eines großen Volkes beleidiget hatte. Wirklich fanden auch selbst diejenigen, welche die damals herrschenden Meinungen nicht theilten, als sie dieses schimpfliche Manifest lasen, sich an der Nationalehre gekränkt.

Deßhalb hat man eine andere Sprache angenommen. Europa, nun ermüdet, bedarf mehr der Ruhe, als der Leidenschaften.

Aber, wenn so viel Mäßigung in den feindlichen Kabinetten herrscht, warum bedrohen sie, während sie fortdauernd vom Frieden sprechen, ohne Unterlaß eine Grenze, die sie zu achten versprochen hatten, sobald sie sich nur nicht mehr über den Rhein erstrekte? 15.)

Darum entfernen sich die französischen Beamten überall, wo die Alliirten einrücken, daß dadurch die Staatsmaschiene auseinander fällt, die Centralpunkte fehlen, Verwirrung, und dadurch Ausschweifungen und Haß entstehen. — Allerdings verdanken die Alliirten diese Mässigung zum Theil ihren Erfahrungen, aber hauptsächlich dem Geist ihrer Sache, welche eine gute, rechte und heilige Sache ist!

15.) Hier wird das Friedens-Geheimniß verrathen! — Eine Rheingrenze, welche Frankreich

Wenn die Feinde so gemäßigt sind, warum haben sie die Kapitulation von Dresden verlezt? warum haben sie den edlen Klagen des Generals, der diesen Plaz kommandirte, nicht Gehör gegeben? 16.)

angeboten wurde, als die Alliirten den Rhein noch nicht passirt hatten; denn in diese Zeit fällt die Anwesenheit des Barons von Saint-Aignan im Hauptquartier der Alliirten. — Damals nahm man diese Basis der Friedens-Unterhandlung von Französischer Seite nicht an; nun nach Wellingtons neuen Siegen, nach dem Verlust von Holland, eines großen Theils von Belgien, das ganzen Elsasses, der Franche-Comté, von Lothringen u. s. w. und dem Uebergang so vieler Festungen — nun nähme das französische Cabinet jene Basis gerne an. Aber heißt dieß nicht verlangen, die Alliirten hätten nach der Schlacht bei Leipzig auf die Basis des Prager-Congresses unterhandeln sollen?

16.) Fortsetzung der Zumuthung der Franzosen an die Alliirten, immer ihre Dupe's zu bleiben. Hat nicht Napoleon selbst den Grundsatz aufgestellt, daß kein General eine Capitulation, eh' sie ratificirt sey, in Ausführung setzen könne? Hat der Marschall St. Cyr nicht selbst zuerst die Capitulations-Punkte gebrochen, daß er eine Menge Canonen und Pulver vor der Uebergabe der Stadt in die Elbe werfen ließ? Hat man ihm

Wenn sie so gemäßigt sind, warum haben sie nicht, aller Kriegssitte gemäß, das Auswechslungs-kartel stattfinden lassen?

Warum endlich, wenn sie so gemäßigt sind, warum haben diese Beschüzer der Rechte der Völker die Rechte der Schweizer-Kantone nicht geachtet? Warum sieht diese weise und freie Regierung, welche sich im Angesichte von Europa für neutral erklärt hatte, in diesem Augenblick ihre friedlichen Thäler und Berge durch alle Gräuel des Krieges verheert? 17.)

die Stadt nicht wieder einräumen wollen, und hat er nicht selbst ausgeschlagen in ihren Besitz zurückzukehren? Und endlich — ist Dresden eine Festung, und kann eine große Residenz so behandelt werden, wenn es, wie hier, am Tage liegt, daß man nur eine schöne Stadt weiter zu Grunde richten will?

Daß Napoleon in ähnlichen Fällen noch ganz anders gehandelt hat, das fällt dem Herrn Grafen von Fontanes freylich nicht ein!

17.) Hier glaubt der Redner nun einen gewaltigen Punkt zu haben! Allein wir wollen über die Neutralität der Schweiz und das Verhältniß Frankreichs zu diesem Lande nur einige Bemerkungen machen.

Kein Land kann im Krieg seiner Nachbarn auf die Achtung seiner Neutralität Anspruch

Mäßigung ist zuweilen eine bloße diplomatische List. Wenn wir uns desselben Kunstgriffs bedienen, machen, sobald es nicht im Stande ist, sie gegen jeden der Kriegführenden Theile mit gewaffneter Hand zu behaupten. Daß die Schweiz so viel, weder gegen die Alliirten, noch gegen Frankreich vermocht hätte, das wird wohl niemand sich träumen lassen.

Kann ein Land, das sich ganz in dem Fall der Schweiz befindet, es nicht durch Unterhandlung zu freywilliger Anerkennung seiner Neutralität bringen, so ist es jeden Augenblick ihrer Verletzung durch jeden ausgesetzt, der seinen Vortheil dabey hat.

Hat ein Land, das in dieser Lage ist, dabey noch so große militärische Wichtigkeit, wie die Schweiz, so läßt sich erwarten, und ist natürlich, daß der, welcher die Macht dazu hat, dasselbe besetzt, um seine Vortheile dem Feind zu rauben und es selbst zu nützen. Hat er es aber noch vollends mit einem Feind zu thun, dem nichts heilig ist, der die Unabhängigkeit der Schweiz tausendmal verletzt hatte, und von dem also für ihre Neutralität keine Schonung zu erwarten ist, so wird er sich doppelt beeilen, ihm zuvorzukommen, und wär' es auch nur um diesem Lande ein größeres Unglück zu ersparen, das ihm von einem nichts schonenden, verzweifelten Feinde bevorsteht.

wenn wir ebenfalls Gerechtigkeit und Treue zum Zeugen anrufen wollten, wie leicht würde es uns seyn, un-

So viel nur zur Antwort für den französischen Senateur!

Daß die Schweizer indeß gerne neutral geblieben wären, das läßt sich wohl begreifen. Die Basler Häuser träumten bereits gar angenehm von den Lieferungen, welche sie für beyde Partheyen machen wollten. Da die Alliirten das Wort Neutralität aus dem Munde einer Regierung geduldet hatten, deren ganze stehende Kriegsmacht noch in diesem Augenblick gegen sie focht, so mochten die ehrlichen Schweizer wohl auf den Glauben kommen, es würd' ihnen auch dieß mal noch hingehen, das freyste Volk von Europa zu heissen, und dabey seine Söhne zur Vertheidigung des Despotismus nach allen Winkeln von Europa zu verkaufen. Wirklich gewannen sie eine glimpfliche Behandlung, von der es eine Frage ist, ob sie ein Volk verdient: das, mitten in Europa liegend, und alle Cultur-Fortschritte der übrigen Nationen benutzend, doch in mehreren Hauptzweigen derselben, wie in den gehörigen Communikations-Mitteln durch Strassen und Post-Anstalten, weit hinter ihnen zurückgeblieben ist, und keinem seiner Nachbarn die Vortheile gewährt, die es selbst bey ihnen genießt? Sodann konnten die Alliirten den Schweitzern allerdings sagen: ihr seyd ein, von Frankreich ab-

sere Ankläger mit ihren eigenen Waffen zu schlagen! 18.)

hängiges Volk, und mußt somit sein Schicksal theilen. Wir behandeln euch darum feindlich, wie der französische Kaiser noch als General Bonaparte einst den damaligen Großherzog von Toscana im Jahr 1796. Dieser war neutral, vermochte aber freylich die französischen Schiffe in den etrurischen Gewässern nicht gegen die Engländer zu schützen. Dieß war genug, um Toscana nicht nur in militärischen Besitz zu nehmen, sondern eigenmächtige Arretirungen zu machen, wie dem Gouverneur von Livorno, Spannocchi, geschehen ist, und es so weit zu treiben, daß der rechtmässige Herr des Landes dieses verlassen mußte. Bonaparte schrieb dem Großherzog sogar, er sey überzeugt: que son Altesse royale applaudira à la mésure juste, utile et nécéssaire, que le directoire a prise. — Dieß konnten die Alliirten der Schweiz noch mit weit grösserem Rechte sagen; und hoffentlich ist kein Unpartheyischer in Europa, der die Nichtanerkennung der schweizerischen Neutralität von Seiten der Alliirten nicht für eine gerechte, nützliche und nothwendige Maßregel erklärt.

18.) So ergreifet doch einmal die Waffe der Mässigung! Es ist hohe Zeit dazu! Soll et-

Jene aus Sizilien entflohene Königin, welche von einer Verbannung in die andere, mit ihrem Mißgeschicke bis zu den Ottomannen wanderte, beweist sie wohl der Welt, daß unsere Feinde so viel Achtung für die Königliche Würde haben?

Der Souverän von Sachsen hat sich den verbündeten Mächten überliefert. Hat er ihre Handlungen mit ihren Worten übereinstimmend gefunden? Gerüchte von böser Vorbedeutung verbreiten sich in Europa; möchten sie nicht in Erfüllung gehen! Sollte man an diesem durch Alter und Kummer gebeugten, von so vielen Tugenden gekrönten, Königlichen Haupte die Achtung für beschworne Verträge so schwer strafen wollen? 19.)

wa das Mitleid gegen die Königin von Neapel ein Pröbchen dieser Mässigung seyn? — Es ist rührend, daß die französische Regierung von dem Unglück dieser erlauchten Frau, das Napoleon allein verschuldet hat, sogar gerührt wird! Bald wird er wohl noch eine Erfahrung weiter machen, welch' ein undankbares Geschäft es ist, geraubte Kronen zu verschenken!

19.) Solche Fürsten freylich, wie der König von Sachsen, passen in den Kram des französischen Kaisers! Es giebt kein bequemeres Band, um

Nicht daß wir von dieser Rednerbühne herab, Regierungen verunglimpfen wollten, selbst wenn sie sich erlaubten, uns zu verunglimpfen; aber was hindert uns, jene alten und bekannten Vorwürfe, womit man gegen alle Mächte, die von Karl dem Fünften bis auf Ludwig den Vierzehnten, und von Ludwig den Vierzehnten bis auf den Kaiser eine große Rolle gespielt haben, so freigebig war, auf ihren wahren Werth zurückzuführen? Dieses System von Eroberung, von Uebergewicht, von Universalmonarchie war jederzeit das Feldgeschrey für alle Koalitionen und oft sahen diese Koalitionen, erstaunt über ihre Unklugheit, aus ihrem eigenen Schooße eine Macht hervorsteigen, die den Ehrgeiz jener, welche man angeklagt hatte, noch hinter dem ihrigen zurückließ.

Der Mißbrauch der Gewalt steht mit blutigen Zügen auf allen Blättern der Geschichte geschrieben;

die Menschen zu gängeln, als die Religion. Daran führte Napoleon den König von Sachsen mit Hülfe seiner bestochenen Jesuiten, und kehrte er einen der rechtschaffensten Männer gegen die Interessen seiner Nation, seines Landes, seiner eigenen Verwandten.

alle Nationen sind auf Irrwege gerathen; alle Regierungen haben das Maaß überschritten; alle müssen einander verzeihen. 20.)

20.) Hier kömmt die eigentliche Beichte! Man entschuldigt die Gewalt-Mißbräuche mit den frühern Beyspielen von Ludwig XIV, und von Carln V. Es ist aber zu bedenken, daß es weder der eine, noch der andere dieser Fürsten so arg gemacht hat, wie Napoleon! daß es ihnen psychologisch und moralisch leichter zu verzeihen ist, weil sie auf dea größten Thronen geboren worden waren, und nicht den Maßstab hatten, welchen der französische Kaiser im väterlichen Hause zu Ajaccio, in der Schule von Brienne und in subordinirten Dienstverhältnissen gewinnen konnte. Carl V und Ludwig XIV hatten immer noch Rücksicht, wenigstens auf den Schein der Rechtlichkeit, und keiner von beyden that mehr, als was Napoleon hundertmal gethan hatte. Ihm hatte ein freyes Volk freywillig die Regierung übertragen. Er hatte es oft versichert, was er am 19ten Brumaire dem Rath der Alten zu St. Cloud sagte: „seyd gewiß, ich werde immer der Vertheidiger „der Freyheit seyn! Verlaß, ich je diesen Weg, „so kehrt eure Bajonnette gegen mich!" Trotz alle diesem verwickelte er es in die Ketten des Despotismus. Aber nicht genug damit! die

Wenn, wie wir gerne glauben, die verbündeten Mächte den Frieden aufrichtig wünschen, so steht nichts seiner Wiederherstellung entgegen.

Wir haben durch Zergliederung der offiziellen Aktenstücke 21.) bewiesen, daß der Kaiser den Frieden will, und ihn selbst durch Opfer erkaufen wird, wobey seine große Seele allen persönlichen Ruhm bei Seite zu sezen scheint, um sich bloß mit den Bedürfnissen der Nation zu beschäftigen.

Wenn man einen Blick auf diese aus widerstrebenden Elementen gebildete Koaliti-

ganze übrige Welt sollte diese Ketten theilen. Zehn Jahre lang mußten Ströme von Blut fliessen, um diese Ketten allmählig zu befestigen, und nun glaubt dieser französische Schönredner mit der Floskel: „alle Regierungen haben das Maaß „überschritten, alle müssen einander verzeihen;" alles vergessen zu machen?

21.) Zergliederung der Actenstücke — dieser Bericht enthält eine solche Zergliederung? — Welche Unverschämtheit! Erfährt man etwas weiter, als blos die Angaben der Daten unter welchen einige Noten gewechselt wurden? — Das heißt man aber in Frankreich eine Zergliederung!

on wirft, wenn man diese zufällige und seltsame Mischung so vieler von der Natur zu Nebenbuhlern bestimmten Völker betrachtet, wenn man bedenkt, daß mehrere durch unüberlegte Bündnisse sich Gefahren aussetzen, die kein Hirngespinnst sind, so kann man unmöglich glauben, daß ein auf so ungleichartiges Interesse gegründeter Bund von langer Dauer seyn werde. 22.)

Sehe ich nicht mitten in den feindlichen Reihen jenen Fürsten, mit allen Französischen Gefühlen in einem Lande geboren, wo sie vielleicht am thätigsten wirken? Der Krieger, welcher ehemals Frankreich vertheidigte, kann nicht lange gegen Frankreich gewaffnet bleiben. 23.)

22.) Dieß war lange die Hofnung der Franzosen! aber sie schwindet allmählig dahin, und sie mögen nun die Erfahrung machen, daß nicht künstliche Negotiationen, sondern Ein allgemein gefühltes Bedürfniß nach Recht, Ruhe und Glück diese Coalition gebildet hat!

23.) Wer sich an die Artikel in der Leipziger Zeitung erinnert, von denen bewiesen ist, daß sie aus dem Herzen des französischen Kaisers selbst gekommen sind, der traut hier nur seinen Augen, wenn er begreift, daß dieselbe Inconsequenz

Können wir vergessen, daß noch unlängst ein Monarch des Nordens, und zwar der mächtigste von allen, auf die Freundschaft des großen Mannes, den er heute bekämpft, einen Theil seines Ruhmes gründete?

Unsere Blicke fallen mit Vertrauen auf jenen Kaiser, den so viele Bande an den unsrigen knüpfen; der uns das schönste Geschenk mit einer geliebten Monarchin machte, der in seinem Enkel den Erben des französischen Reichs sieht. 24.)

Bey so viel Bewegungsgründen zur Versöhnung und zum Einverständniß, sollte denn der Friede so schwer seyn? 25.)

durch den ganzen Bericht durchläuft, und daß es am Ende wenigstens ein Versuch ist, Mißtrauen gegen den Kron-Prinzen von Schweden zu erwecken.

24.) Als ob es so eine ganz neue Freude für einen Kaiser von Oesterreich wäre, in seinen Enkeln die Erben grosser Reiche zu sehen? — Für die Madame Laetitia Bonaparte, glaub' ich allerdings, muß dieß eine ganz ungewohnte Freude seyn!

25.) Man bemerke nur diese Logik! Dieß heißt ungefähr deutsch übersetzt, wie folgt:

Man bestimme augenblicklich den Ort der Konferenzen; man lasse die gegenseitigen Bevollmächtigten sich versammeln, mit dem edlen Vorsatze, der Welt den Frieden zu schenken; gleiche Mäßigung herrsche in den Beschlüssen und in den Aeusserungen. Die fremden Mächte selbst haben es in der Erklärung, die man ihnen zuschreibt, ausgesprochen: Eine große Nation soll deßhalb nicht herabsinken, weil sie nun auch Unfälle in einem hartnäckigen und blutigen Kampfe

Nachdem wir es mit allen Fürsten von Europa auf ewig verdorben;

nachdem wir alle Völker von Europa zur Verzweiflung gebracht haben;

nachdem unsre ganze Kriegsmacht durch unsre Feinde zernichtet ist;

nachdem wir nichts so sehr zu wünschen haben, als Frieden;

nachdem wir aber zu stolz sind, ihn um den Preis zu erkaufen, den er kostet;

nach allem diesem haben wir die größte Hoffnung zum Frieden.

So pflegt man Syllogismen zu machen, wenn man zum französischen Volke redet!

erfuhr, in welchem sie mit gewohnter Kühnheit gefochten hat. 26.)

Senatoren! Wir würden die Pflichten nicht erfüllt haben, welche Sie von Ihrer Kommission erwarten, wenn, nach der so augenscheinlichen Darstellung der friedfertigen Gesinnungen des Kaisers, 27.) unsere letzten Worte das Volk nicht an das erinnerten, was es sich selbst, was es dem Monarchen schuldig ist.

26.) Wie kriechend nun auf einmal! — Allein die grosse Nation erinnre sich, zu welcher Zeit ihr das gesagt worden ist.

27.) Jede Wahrheit ist gleich wieder durch eine Unwahrheit gelähmt! Aber dieß ist die Politik, von welcher Rehberg in seiner vortrefflichen Bearbeitung von Macchiavelli's Fürsten sagt: „solche Politik ist gut, um Kriege anzuzetteln. Wenn man aber das Feuer auslöschen möchte, das durch so schlaue Künste angefacht ist, so findet man mit Erstaunen, daß alle Werkzeuge, wodurch der feine Verstand so bewundernswürdiges Machwerk zu Stande gebracht hat, nichts mehr vermögen; daß das einzige Wort eines zuverlässigen redlichen Mannes eine sicherere Grundlage abgiebt, als die künstlichen Veranstaltungen der List; und daß Achtung und Zutrauen der Menschen kräftigere Mittel sind,

Der Augenblick ist entscheidend. Die Fremden führen eine friedfertige Sprache; aber einige von unsern Grenzen sind überschritten, und der Krieg ist vor unsern Thoren. Sechs und dreyßig Millionen Menschen können ihrem Ruhme und ihrer Bestimmung nicht untreu werden. Angesehene Völker haben in diesem großen Kampfe zahlreiche Unfälle erlitten; mehr als einmal haben sie den Kampf aufgeben müssen; ihre Wunden triefen noch von Blut. Jetzt haben auch Frankreich einige Schläge des Schicksals getroffen; aber Frankreich fühlt sich nicht niedergedrückt, es ist stolz auf seine Wunden, wie auf seine vergangenen Siege. Die Muthlosigkeit im Unglück wäre noch unverzeihlicher, als der Uebermuth im Glücke. Indem wir also nach Frie-

etwas Großes zu vollbringen, als die Ueberlegenheit des Verstands, wenn sie gemißbraucht wird, Andre zu bethören, die sich für die erlittene Demüthigung mit unversöhnlicher Erbitterung rächen, sobald sie können."

Wir können die Anmerkungen zu diesem Bericht wirklich mit der angeführten Stelle schliessen. Sie paßt auch auf das ganze Ende desselben, und erklärt: warum alle diese schönen Worte in den Wind geredet sind.

den rufen, müssen allenthalben die Vorbereitungen zum Kriege, selbst um den Unterhandlungen Kraft zu geben, beschleunigt werden. Wir müssen uns rund um dieses Diadem vereinigen, welches der Glanz von fünfzig Siegen, ungetrübt durch ein vorübergehendes Gewölk, umstrahlt. Nicht lange verläßt das Glück Nationen, die sich selbst nicht verlassen.

Dieser Aufruf an die National-Ehre ist selbst von der Liebe zum Frieden eingegeben, zu jenem Frieden, welchen man nicht durch Schwäche, aber wohl durch Standhaftigkeit erhält, zu jenem Frieden endlich, welchen der Kaiser durch eine neue Art von Muth mit großen Opfern zu erkaufen verspricht. Wir haben das süße Vertrauen, daß seine und unsere Wünsche in Erfüllung gehen werden, und daß diese tapfere Nation, nach so langen Mühseligkeiten und so vielem vergossenen Blute, unter dem Schutze eines Thrones ausruhen wird, der keines neuen Ruhmes mehr bedarf, und der forthin nur noch von den Bildern der allgemeinen Wohlfahrt umgeben seyn will.

IV. Zuschrift des Senats an den Kaiser, überreicht am 30sten December von dem Grafen von Lacepede, und ohne Zweifel von diesem verfaßt.

Sire! Der Senat überbringt Ew. K. K. Maj. die Huldigung seiner ehrfurchtsvollen Ergebenheit, und seines Dankes für die letzten Mittheilungen, welche er mittelst seiner Commission erhalten hat; Ew. Maj. treten sogar den Vorschlägen Ihrer Feinde, die Ihnen einer von Ihren Ministern in Deutschland überbrachte, bey. Welch stärkeres Unterpfand Ihres aufrichtigen Verlangens nach Frieden konnten Sie geben? 1.)

1.) Dieser Anfang ist merkwürdig! Der Kaiser tritt den Friedensvorschlägen bey, und der Senat sieht dieß als den stärksten Beweis seines aufrichtigen Verlangens nach Frieden an.

Entweder redet nun hier die vollkommenste Verstandesschwäche, die ein wichtiges Actenstück mit der Plattheit eröffnet: „Ew. Majestät wollen den Frieden; dadurch haben Sie uns den stärksten Beweis gegeben, daß Sie ihn wollen."

Oder aber sagt der Redner: „Wir alle sind überzeugt, daß Ew. Majestät keinen Frieden

Sire! Sie haben ohne Zweifel geglaubt, daß sich die Macht, indem sie sich Schranken setzt, befestigt, und daß die Kunst, das Glück der Völker zu schonen, die erste Politik eines Monarchen sey. 2.) haben wollen; nun aber geben Sie uns einen Beweis, gegen den wir nichts einwenden können — weil wir nicht Lust haben, nach Vincennes gesetzt zu werden."

Wie es übrigens um diesen Beweis der Friedenslustigkeit des Kaisers aussieht, ist im Vorigen sattsam abgehandelt worden.

2.) Diese Stelle hat mich an eine andre erinnert, welche Napoleon unter dem 18ten October 1805 an den Senat geschrieben hat, und worin er dessen Glieder die Weisen des Reichs nennt. Denn diese Weisen verfahren in dieser Stelle mit Sr. Majestät wie kluge Schulmeister mit ungelehrigen Knaben. Sie machen sie glauben, als ob sie selbst wollen, woran nur sie (die Lehrer) denken, die Schüler aber nie gedacht haben. Warum haben diese Weisen dem Kaiser solche Wahrheiten nicht schon früher gesagt? — Aus dem einfachen Grund: daß diese Weisen beynah' im Durchschnitt durch Gnaden und Pensionen verkaufte Menschen sind, denen das Glück Frankreichs nie einfiel, aber die Macht des Kaisers immer so furchtbar vor Augen stand, daß sie nichts, als die Echo's seines Willens bilden.

Der Senat dankt Ihnen dafür im Namen des französischen Volkes.

Im Namen eben dieses Volkes danken wir Ihnen für alle gesetzmässige Vertheidigungs-Mittel, welche ihre Weisheit ergreifen wird, um uns den Frieden zu sichern. 3.)

Man hat diese hundert und vierzig Weisen des Reichs nicht mit Unrecht die Domherren des Staats genannt. Gut waren sie gehalten, das läßt sich nicht läugnen; und wenn sie ihren Chor im Luxemburg gesungen hatten, so waren sie fertig.

Griechenland hatte sieben Weisen; Frankreich hundert und vierzig, und so zeigt sich dann, daß es Fälle giebt, wo ein Staat zu viele Weisen haben kann!

3.) Die Einhundert und vierzig Weisen des Reichs danken dem Kaiser in diesem Satz für alle Anstalten, die er ergreifen wird, um den Staat vollends zu Grunde zu richten. — Dieß ist aber nur zum Beweise seiner Friedenslustigkeit!

Man kann sich nicht enthalten, zu fragen: auf wen sind diese Phrasen berechnet? Auf das französische Volk? Auf die Alliirten? Auf Beyde, um ihnen zu zeigen, daß Frankreichs Sache noch bey weitem nicht verloren sey, so lang man noch eine solche Sprache führen könne?

Der Feind ist in unser Gebiet eingefallen. Er will bis in den Mittelpunkt unserer Provinzen vordringen. Die Franzosen, die unter einem solchen

Auf Niemand anders — man glaube mir — sind diese hohen Worte berechnet, als auf den Kaiser selbst, dessen gekränkter Stolz geschont werden muß, und sollte ganz Frankreich darüber zu Grunde gehen. Dieß ist noch dieselbe Sprache, welche im Februar 1801 dem gesetzgebenden Körper sagte: „und wenn der Feind sein Haupt-Quartier in einer der Vorstädte von Paris hätte, so würde das französische Volk Belgien doch nicht aufgeben;" dieselbe Sprache, welche dem Gesetzgebenden Rath am 2ten März 1806 die Versicherung gab: „die erhabenen Geschicke meiner Krone hängen weder von den Gesinnungen noch von den Maßregeln der fremden Höfe ab;" dieselbe Sprache endlich, welche in der vorjährigen Eröffnung der nemlichen Versammlung behauptet hat: „daß Frankreich keinen Frieden machen würde, und wenn die feindlichen Fahnen auf dem Montmartre wehten."

Kurz es sind hohle Worte, wie die Formel, im Nahmen des Volks, die der Senat gebraucht. Das französische Volk verwünscht die 140 Weisen des Reichs, daß sie nicht eine andre, nicht weiser Männer, sondern nur ehrlicher Männer würdige, Sprache führen.

Oberhaupte wie Sie, nur ein Herz und ein Interesse haben können, werden ihre Energie nicht beugen lassen. 4.)

Reiche, wie Menschen, haben ihre Tage der Trauer und des Glückes; nur unter grossen Umständen lernt man grosse Nationen kennen. 5.)

4.) Die Franzosen haben unter Napoleon nur Ein Herz und Ein Interesse. Allerdings, aber ein andres, als hier gemeint ist. Sie haben nur Einen Wunsch und Ein Interesse, einen Mann ausser Thätigkeit gesetzt zu sehn, der so lang er noch ein Fünkchen Kraft dazu hat, die Ruhe der Völker stören wird.

Darum lösen sich, aus diesem einmüthigen Interesse, überall die einzelnen Glieder des französischen Staats-Körpers mit einer Leichtigkeit los, als ob das Ganze nur ein Gliedermann wäre, den man der Welt zur Schau ausstellt.

5.) Sind aber die Tage des Glücks für den, der es mißbraucht hat, vorüber, so kommen sie nicht wieder; aber die Tage der Trauer bleiben desto zuverlässiger. Mit dergleichen Theatersprüchen ist indeß keinem untergehenden Staate geholfen. Unter grossen Umständen lernt man freylich grosse Nationen kennen; diese Umstände waren aber in den Jahren 1812 und 1813; und wenn die Franzo-

Nein, der Feind wird dieses schöne und edle Frankreich nicht zerreissen, 6.) welches sich seit vierzehn Jahrhunderten mitten unter so vielem Glücks-

sen nun erst zeigen sollen, was sie damals nicht vermocht, so kann nur der Schmeichler einer untergehenden Grösse nicht Hoffnung im Herzen nähren, aber noch einige Augenblicke auf der Zunge tragen.

6.) Nein, gewiß nicht! Es wär' auch Jammerschade um das *schöne Frankreich*! Es war so allerliebst arrondirt auf der Charte! Es paßte so recht hübsch auf eine Tabatiere! Nein, nein! Die Alliirten werden es gerade so behandeln, und noch glimpflicher, als Ihr das *schöne Deutschland* behandelt habt. Es wird weiter gar nichts geschehen, als man wird dem französischen Adler sowohl seine Flügel, als seine Krallen beschneiden, und um seinen Schnabel einen Maulkorb legen. Und Alles dieses blos darum, damit ihres Kaisers Versprechen erfüllt werde, das er den 27sten März 1802 dem Gesetzgebenden Rath ertheilt hat: „es werden nur viele Jahre für uns vergehen, ohne Siege, ohne Triumphe, ohne die glänzenden Unterhandlungen, welche die Schicksale der Staaten entscheiden.“ — So müssen selbst seine Feinde bemüht seyn, wenigstens hie und da ein Wort dieses Mannes zu erfüllen!

Wechsel mit Ruhm behauptet, und welches selbst zum Vortheile der benachbarten Völker jederzeit ein so bedeutendes Gewicht in die Wagschaale von Europa gelegt hat. Ihre heldenmüthige Standhaftigkeit, und das Ehrgefühl der Nation bürgen uns dafür.

Wir fechten für ein theures Vaterland, zwischen den Gräbern unserer Väter und den Wiegen unserer Kinder! 7.)

Sire! Erreichen Sie den Frieden durch eine lezte Anstrengung, die Ihrer und der Franzosen würdig sey! Und dann, wenn die Ruhe der Welt gesichert

7.) Nichts Wahreres, als diese schöngeisterische Floskel! die wenigen französischen Truppen fechten zwischen den Gräbern ihrer Väter und den Wiegen ihrer Kinder! Eine blühende Jugend, ein kraftvolles Alter aber steht nicht zwischen beyden; weil die Tage des Glücks in Frankreich alles verschlungen haben, was eine Nation in den Tagen der Trauer noch vor der Verzweiflung retten kann! — Aber auch zur Verzweiflung sind die Franzosen nicht mehr kräftig genug!

ist, möge Ihre so oft siegreiche Hand die Waffen niederlegen! 8.)

Dieses, Sire! ist der Wunsch des Senats, der Wunsch Frankreichs, der Wunsch und das Bedürfniß der Menschheit. 9.)

8.) Zum Zeichen seiner friedfertigen Gesinnungen soll er Frankreichs Wohl noch einmal auf die Spitze seines zerbrochenen Degens stellen! — Hätte der Herr Graf von Lacepède nicht als Schriftsteller mehr Consequenz gezeigt, er wäre gewiß nie in den Fall gekommen, solche Inconsequenz als Staats-Redner in einer der ersten Stellen zu zeigen.

9.) Daß der Senat einen Frieden wünscht, den sein Kaiser dictirt, daran ist freylich nicht zu zweifeln; denn dictiren ihn die Alliirten, so kann Napoleon in Zukunft die Constitution des französischen Reichs nicht mehr verletzen, und braucht er also auch nicht mehr den hundert und vierzig Weisen den Mund mit Pensionen zu stopfen, auf daß sie zu jenen Eingriffen schweigen.

Daß das Volk den Frieden von Napoleon dictirt wünscht — das wird kein Vernünftiger glauben. Das französische Volk will Ruhe und Frieden, und Beydes, weiß es nur zu gut, erhält es nie von seinem Kaiser, so lang er nur noch über 10,000 Mann Truppen verfügen kann.

Nun läßt der geschmeidige Redner das auch vollends die Menschheit wünschen, damit die Alliirten so vielen Wünschen doch ja nicht widerstehen, und sich von demjenigen den Frieden dictiren lassen, den sie nun in einem, beynah zweyjährigen, Krieg im Ganzen immer, und zuletzt so glänzend besiegt haben, wie es nicht leicht einer kriegführenden Macht geschehen ist!

Dergleichen Reden kommen mir beynahe vor, wie Grabreden. Man sagt in denselben jedem noch so viel Gutes, als möglich, und schweigt von dem Nachtheiligen, weil man weiß, daß es doch jetzt nicht mehr schaden kann.

V. Antwort des Kaisers auf diese Zuschrift.

Senatoren! Ich bin gerührt über die Gesinnungen welche Sie mir ausdrücken.

Sie haben aus den Actenstücken, die ich Ihnen mittheilen ließ, gesehen, was ich für den Frieden thue. Ich werde die Opfer, welche die, vom Feinde mir vorgeschlagenen, und von mir angenommenen Präliminar-Grundlagen fordern, ohne Bedauern bringen. Mein Leben hat keinen Zweck, als das Glück der Franzosen. 1.)

1.) Am 4ten Juni 1805 sagte Napoleon einer Deputation der ligurischen Republik, an deren Spitze der letzte Doge derselben gestanden hat, die

Unterdessen stehen die Feinde in Bearn, im Elsaß, in der Franche-Comté und in Brabant. 2.)

Worte: „ich habe das Recht nicht, das Blut meines Volkes zu vergiessen.“

Dieß war ein schönes Geständniß für einen Fürsten, dem es ernst damit ist! Allein die folgenden Kriege haben zu klärlich bewiesen, daß alle dergleichen Worte nur leerer Schall sind, der auf den nächsten Augenblick wirken soll. Weiter heißt auch diese Versicherung nichts! An dem Glück der Franzosen liegt ihm nur so viel, als zu seiner Erhaltung nöthig ist, und selbst die hundert und vierzig Weisen des Reichs sind so klug, das zu begreifen; aber auch so vorsichtig, es nicht zu sagen.

2.) Mit Erstaunen sieht man in dieser Rede die alten Eintheilungen Frankreichs wieder erwachen! — So beweiset sich hier, wie der durchgreifende Geist dieser Regierung am Ende zur Zurücknahme seiner Maßregeln genöthigt wird! Man fühlt bey der Nothwendigkeit einer National-Bewaffnung zum erstenmal, daß die Nation nur in ihren einzelnen Theilen ein Ganzes bildet; daß diese einzelnen Theile nicht durch willkührliche statistische Zerstückelungen, sondern durch die Einheit von Sprache, von Sitte, von Volks-Geist und selbst von Abstammung Kraft besitzen; aber wohl kommt man zu spät auf eine

Das Geschrey dieses Theils meiner Familie zerreißt mir die Seele. 3.)

Ich rufe die Franzosen zum Beystand der Franzosen auf; ich rufe die Franzosen von Paris, aus der Bretagne, aus der Normandie, aus der Champagne, aus der Bourgogne und den übrigen Departements zum Beystand ihrer Brüder auf. Wollen wir sie in ihrem Unglück verlassen? 4.)

Aenderung zurück, die nun mehr lächerlich, inconsequent, und den grossen Worten der übrigen Rede widersprechend, als nützlich erscheint.

3.) Der gute Vater bedenkt gar nicht, daß die Belgier nur adoptirte Kinder sind! Wollen sie ein besseres Schicksal, als andere seiner adoptirten Kinder? Nein! Sie verlangen nur, daß er seine väterliche Hand völlig von ihnen abziehen, und sie einem andern Schicksal überlassen möge, das sie von Frankreich trennt.

4.) Unglück? — Man darf überzeugt seyn, daß die meisten, von Frankreich eroberten, Provinzen sich nun besser befinden, als unter der väterlichen Regierung Napoleons des Großen. Selbst die Behandlung, die sie von ihren Feinden erfahren, ist milder, als die, welche ihnen ihr Vater zu Theil werden ließ. Freylich mit Zeitungsworten werden sie nicht mehr gefüttert; dafür erfahren sie nun aber die Wahrheit, und dürfen eine ruhige, freye Zukunft hoffen.

Friede und Befreyung unsers Gebiets sey unser Feldgeschrey! Bey dem Anblick dieses ganzen, unter den Waffen stehenden Volks wird der Ausländer fliehen, oder den Frieden auf den, von ihm selbst vorgeschlagenen Grundlagen unterzeichnen! 5.)

Es ist nicht mehr die Rede von Wiedergewinnung unsrer Eroberungen. 6.)

5.) Wie bescheiden! Er will nur erst die Alliirten total schlagen, und sich dann den Frieden von ihnen dictiren lassen. — Wie klein muß dieser Mann von dem Verstande seines Volkes, von dem Verstande seiner ganzen Mitwelt denken!

6.) Vor der Hand freylich nicht; aber nach den Erfolgen wird auch die Sprache geändert, und wenn man in dieser verzweifeltsten aller Lagen noch in diesem Ton redet, wie würde es erst werden, wenn man wieder ein wenig empor käme?

Aber die Welt wisse zu ihrem Troste: **ein falscher Prophet kann seine Rolle wohl einige Zeit spielen und Anhänger finden; ist er aber einmal als ein listiger Betrüger entlarvt worden, so vermag er kein Kind mehr zu täuschen!**

In allen Buchhandlungen sind folgende wichtige Schriften zu haben:

Rehfues Reden an das deutsche Volk. Erste Rede, 8. broch. 40 kr.

Wir dürfen diese Schrift dem gebildeten Publikum in der festen Ueberzeugung empfehlen, daß es dieselbe unter das Vorzüglichste zählen wird, was die merkwürdigen Ereignisse unserer Tage veranlaßt haben. Es sind trefliche Worte, aus dem Herzen eines Deutschen zu seinen Zeitgenossen gesprochen und mit jenem edlen Ausdrucke dargelegt, welche die Schriften unsrer würdigsten Gelehrten von jeher auszeichnete.

Wir sind frei! — 8. 12 kr.

Diese — zwar an Bogenzahl schwache, an Gehalt aber desto reichere — Schrift, faßt so anziehende Rükblicke auf die Periode des französischen Einflusses auf Deutschland in sich, daß kein Leser sie unbefriedigt aus der Hand legen, dagegen jeder mit freudigem Herzen den schönen Ausspruch des Verfassers (pag. 28.) wiederholen wird: „Bald werden sich die Deutschen aus den Ruinen ihrer Herrlichkeit erheben; schon

schwebt auf ihren Zungen das große Wort: wir sind frei! und ihre Herzen hebt die begeisternde Hoffnung: es wird besser werden!" —

Lebensansichten von F. L. B. 8. 1 fl. 12 kr.

Inhalt: über Leben im Allgemeinen; Erziehung; Geschichte; öffentliches Leben; Kunst; Wissenschaft; Studium; Religion.

Mehrere Proben dieser Ansichten sind schon in den Süddeutschen Miscellen und im Morgenblatt unter der Aufschrift: aus dem Tagebuch eines nach Wahrheit ringenden, erschienen und der Hr. Verfasser dadurch so vortheilhaft bekannt, daß seine — in einer frühern Anzeige geäusserte bescheidene Hofnung — „jeder gebildete Mann werde in diesen Blättern so viel finden, daß ihn die Ausgabe nicht gereut" sich gewiß erfüllt.

---

schwebt auf ihren Zungen das große Wort: wir sind frei! und ihre Herzen hebt die begeisternde Hoffnung: es wird besser werden!" —

Lebensansichten von F. L. B. 8. 1 fl. 12 kr.

Inhalt: über Leben im Allgemeinen; Erziehung; Geschichte; öffentliches Leben; Kunst; Wissenschaft; Studium; Religion.

Mehrere Proben dieser Ansichten sind schon in den Süddeutschen Miscellen und im Morgenblatt unter der Aufschrift: aus dem Tagebuch eines nach Wahrheit ringenden, erschienen und der Hr. Verfasser dadurch so vortheilhaft bekannt, daß seine — in einer frühern Anzeige geäusserte bescheidene Hofnung — „jeder gebildete Mann werde in diesen Blättern so viel finden, daß ihn die Ausgabe nicht gereut" sich gewiß erfüllt.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die Crisis des französischen Reichs in Actenstücken dargestellt, mit nothwendigen Erläuterungen

Bd.: 1

Germanien (1814)

Bibl.Mont. 1798-13,1/5#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10717590-1